

Tages, der Heiratsvertrag (*ketubbah*) und schließlich der Vollzug der Ehe. Dieser fand statt, während die Gäste noch anwesend waren und feierten. *Mattinata*-(Charivari-)Rituale begleiteten das junge Paar oft auf dem Weg in die Kammer, in der der erste Sexualakt stattfand. Das blutbefleckte Leintuch wurde dann den Gästen präsentiert. Sollte der Bräutigam behaupten, dass die Braut keine Jungfrau mehr gewesen sei, war es die Aufgabe von fünf erfahrenen Frauen, die Angelegenheit zu untersuchen. Diese Frauen wurden auch als Autoritäten involviert, wenn es Probleme mit Fruchtbarkeit oder Geburt gab.

Roni Weinstein hat eine faszinierende Studie jüdischer Kultur im frühneuzeitlichen Italien vorgelegt. Er bettet seine Diskussion jüdischer Rituale nicht nur in einen allgemeinen Kontext ein und arbeitet Ähnlichkeiten und Unterschiede zu christlichen Gepflogenheiten heraus, sondern kontrastiert auch die (gelegentlich sehr verschiedenen) Interpretationen italienischer Familien mit jenen von Juden die aus dem deutschen Raum zugewandert waren. Die Arbeit zeichnet sich durch große Vertrautheit mit mentalitätsgeschichtlicher Forschung und auch durch eine klare Sprache aus; für eine gewandte Übersetzung aus dem Hebräischen sorgte Batya Stein.

Maria Diemling, Canterbury

Sibylle Brändli Blumenbach, Beatrice Schumacher, Sébastien Guex Hg., **Einzelhandel, kulturhistorisch/Le Commerce de détail histoire culturelle**. Traverse. Zeitschrift für Geschichte/Revue d'Histoire, 12, 3 (2005), Zürich: Chronos Verlag, 200 S., EUR 18,80, ISBN 3-905315-36-X.

In der spontanen Einschätzung zeitgenössischer Konsumgewohnheiten scheint uns Einzelhandel als Betriebs- und Vertriebsform antiquiert und unzeitgemäß. Im zweiten Blick aber erweist sich die Situation als keineswegs so eindeutig. Einen großen Teil unserer Einkäufe wickeln wir in einem Modus des (Ver-)Kaufens ab, der dem klassischen Einzelhandel zuzuordnen ist; es sind langjährige und liebgewonene, individuelle wie kollektive Traditionen und Konventionen, die auch die aktuellen Formen und Stile dieser Facette der ökonomischen Kommunikation bestimmen.

Es ist darum verdienstvoll und keine Selbstverständlichkeit (wie der Blick auf die Forschungslandschaft lehrt), ein Themenheft dem vielfältigen Phänomen des Einzelhandels zu widmen. Neben sieben Aufsätzen zum Heftschwerpunkt ist auch im breit angelegten Rezensionsteil der Zeitschrift ein Schwerpunkt auf einschlägige Neuerscheinungen gelegt. Allein die Texte unter den Rubriken „Der Artikel“ und „Dokument“ sind anderen Themenfeldern vorbehalten: Michael Bürgi skizziert exemplarisch das Zusammenwirken von politischen und wirtschaftlichen Interessen im Prozess der universitären Institutionalisierung der Molekularbiologie in Zürich. Von Gerhard Schnyder, André Mach

und Martin Lüpold wird der sogenannte „Rapport Gautschi“ als – zu Beginn der 1970er Jahre – frühes Beispiel für Bemühungen um die Reformierung des Schweizerischen Aktienrechts vorgestellt.

Angesichts der Liste namhafter Historikerinnen und Historiker im Beirat der „Traverse“, von denen etliche für die Etablierung einer kulturhistorisch orientierten Konsumforschung stehen, überrascht die Themenwahl nicht. Das Anliegen ist darum auch ein methodologisches: Über den Einzelhandel sollen die zumeist getrennt verhandelten Felder von Produktion und Konsum in ihrer engen Wechselbeziehung zueinander diskutiert werden. Dieser im Vorwort von den Herausgeberinnen und dem Herausgeber formulierte systematische Vorschlag von, wie ich meine, grundlegender Bedeutung wird freilich von den einzelnen Autorinnen und Autoren sehr unterschiedlich, bisweilen auch gar nicht aufgegriffen. Zum großen Teil lassen sich diese Texte als Rekonstruktionen des Verlaufs verschiedener historischer Phasen und Phänomene von Verkauf und Konsum charakterisieren, Interdependenzen, Widersprüchlichkeiten, Gegenläufigkeiten werden darüber vernachlässigt.

Am deutlichsten lässt sich Daniel Schläppi auf die komplexen Zusammenhänge zwischen konkurrierenden Verkaufsformen und -märkten im Beziehungsnetz von Produktionsformen und Konsumgewohnheiten ein. Er beschreibt, wie im Bern des 17. und 18. Jahrhunderts nicht allein die konzessionierten Metzger die Vermarktung von Fleisch bestimmten. Allen Restriktionen der Metzgerzunft zum Trotz florierte parallel dazu der Handel mit Kleintieren von Anbietern aus dem Umland, der wiederum vom städtischen Patriziat aus ökonomisch-pragmatischen Gründen nicht nur geduldet, sondern auch unterstützt wurde. Nadège Sougy konzentriert sich in ihrem Aufsatz über den Beginn des Kohlehandels in Frankreich im 19. Jahrhundert auf die Frage nach der Bedeutung und Funktion von Expertenwissen für die erfolgreiche Vermarktung. Auf Basis der Geschäftskorrespondenz eines Kohlenbergwerks und der Auseinandersetzung zwischen Produzent und Handel um die Frage von Qualität zeigt sie, wie letztlich unter dem Einfluss von Einzelhandelsunternehmen und deren Werbung ein Produkt neu definiert wird.

Isabel Koellreuter beleuchtet in ihrer Darstellung die Berufsausbildung von Verkäuferinnen in der Schweiz. Demnach waren alle Diskussionen über Lehrinhalte und -formen seit Ende des 19. Jahrhunderts dadurch geprägt, dass die Tätigkeit der Verkäuferin generell als Übergangstatus begriffen wurde, nicht aber als Form der Existenzsicherung. Entsprechend schwierig gestaltete sich die Professionalisierung über Ausbildungsgänge – zumal die von einer Verkäuferin geforderten Kompetenzen als Teil ihres Geschlechtscharakters vorausgesetzt, nicht aber als zu entwickelnde Fähigkeiten und Leistungen wie bei den männlichen Kollegen im Einzelhandel angesehen wurden. Wie solche Zuschreibungen hinsichtlich des gesellschaftlichen Status der Verkäuferinnen wirkten und noch wirksam sind, darauf allerdings geht die Autorin nur am Rande ein. Die Dialektik dieses Prozesses jedoch ist immer wieder im gesellschaftlichen Blick auf viele sogenannte Frauenberufe zu beobachten.

Ebenso bezeichnend für die spezifische Rationalität des Umgangs mit Verkäuferinnen sind jene Versuche und deren Begründungen, Personen durch Technologien zu ersetzen. Katja Girschik zeichnet eine solche Geschichte nach und skizziert, wie in der Schweiz das Unternehmen *Migros* gemeinsam mit dem Hersteller *Zellweger* bereits Ende der 1960er Jahre ein Kassen- und Lesesystem entwickelte, das letztlich nur noch der Überwachung durch einige wenige Kassiererinnen bedurft hätte. Der Rationalisierungseffekt allerdings, die Beschleunigung des Kassiervorganges war so gering, dass das System nicht in Betrieb genommen wurde. Der Frage nach den Motiven hinter diesem Experiment, nach möglichen Strategien und Effekten jenseits von Rationalisierungsmaßnahmen, etwa hinsichtlich der Imagepolitik des Unternehmens, geht die Autorin nicht nach.

Allzu kursorisch bleibt der Artikel von Oliver Kühschelm über Geschichte und Philosophie der österreichischen Konsumgenossenschaften; eine deutlichere Akzentuierung auf die Analyse der Schrift des späteren Direktors des Konsumverbandes „Die Geschichte von Konsumenten und von der Konsumgesellschaft“, erstmals erschienen 1947, die Kühschelm eingangs als Schlüsseltext vorstellt, jedoch nur sporadisch zitiert, wäre wünschenswert gewesen. Demgegenüber sind Bewertungen des Autors entbehrlich, etwa wenn er resümiert, dass „so mancher Grundsatz des genossenschaftlichen Theoriegebäudes eine Ressource für bequeme Illusionen über die eigene Stellung in Wirtschaft und Gesellschaft“ (92) ist.

Mir ist bewusst, dass die in einem Zeitschriftenartikel notwendige Begrenzung oftmals spezifische Textpolitiken bedingt, gerade dann aber ist die präzise Auswahl von besonderer Bedeutung. Problematisch ist in dieser Hinsicht auch der Text von Beatrice Schumacher: Allzu viele, im Einzelnen sehr interessante Aspekte sind hier angesprochen, aber nicht zu einer kohärenten Argumentation zusammengefügt. Entlang von Modefotos einer Firma, die als erste in der Schweiz künstliche textile Materialien produzierte, versucht die Autorin zu erklären, wie auf einen weltweiten Markt mit nicht zuletzt auch nationalen Identitätskonstruktionen reagiert wurde. So anregend Details ihrer Bildanalyse sind, so wenig klar wird von der Autorin herausgearbeitet, unter welchen Gesichtspunkten sie bestimmte Fotos ausgewählt hat, in welchem Kontext diese Bilder veröffentlicht wurden, etc. Eine solche Kontextualisierung wäre auch für die Materialien, Schulungsbriefe, Kundeninformationen und ähnliches, die Konrad J. Kuhn für seinen Aufsatz herangezogen hat, hilfreich gewesen. Der Autor schildert, wie sich die Konsumentenaktion „Jute statt Plastik“, von der „Erklärung von Bern“ 1976 ins Leben gerufen, mit Erfolg und Bekanntheitsgrad sukzessive veränderte. War zunächst der Verkauf der Taschen als Mittel entwicklungspolitischer Bildungsarbeit gedacht, so verselbständigte sich die Aktion: Die Jute-Tasche wurde zunehmend zum Konsumgut und Requisite eines ökologisch-fundierten Lebensstils. Dieser Prozess lässt sich als symptomatisch lesen beziehungsweise würde sich so lesen lassen: Im Verkauf, in jeder Geschichte des Verkaufens, Kaufens, Konsumierens eines Produktes kann eine Dynamik greifen, die mit den Intentionen der Produzentinnen und Produzenten, auch

derer, die das Produkt vertreiben, nichts mehr zu tun hat, eine Dynamik, die den Umgang und schließlich auch das Produkt selbst grundlegend verändern kann.

Von der Schnittstelle des Verkaufs und des Einzelhandels lassen sich solche Zusammenhänge und Phänomene am genauesten zurück- und weiterverfolgen. Mit dem Themenheft von „Traverse“ ist hier ein wichtiger Anfang gemacht, auch wenn ich mir im Detail einiger der hier versammelten Aufsätze gewünscht hätte, dass die methodische Chance, die das Thema Einzelhandel als symptomatische Figuration bietet, besser, das meint mit mehr Mut für Nachfragen und Perspektivenwechsel genutzt worden wäre.

Klara Löffler, Wien

Christina Lutter, **Geschlecht & Wissen, Norm & Praxis, Lesen & Schreiben. Monastische Reformgemeinschaften im 12. Jahrhundert.** Wien/München: R. Oldenbourg Verlag 2005, 338 S., EUR 49,80, ISBN 3-486-57823-5.

Der Titel des vorliegenden Bandes ist Programm, denn mit den Begriffspaaren Geschlecht und Wissen, Norm und Praxis sowie Lesen und Schreiben eröffnet sich ein spannendes und wenig ‚beackertes‘ Feld, auf dem die Autorin mittelalterliche Frauenorden für die neuere Geschichtsforschung präsentiert. Gerade bei Wissen und Bildung besteht, wie Christina Lutter einleitend feststellt, in der Forschung zu klösterlich verfassten Frauen ein deutlicher Mangel, vor allem daraus resultierend, dass Bildung immer aus der Sicht der Männer gesehen wurde: Die Linie führte von der karolingischen und scholastischen Bildung über die hochmittelalterlichen Hof- und Kathedralschulen hin zur Entstehung der Universitäten. Dieser Blick sparte alle Bildungsmodelle für Frauen und zeitgenössische intellektuelle Netzwerke aus. Frauenorden liefen in der rückblickenden Betrachtung der HistorikerInnen meist ‚neben‘ den Männerorden; erst neuere Arbeiten haben Frauenklöster als historisch und in ihrer Entwicklung eigenständig hervorgehoben. Auch unter dem Aspekt der Freiheiten in einem vorgegebenen Satz von Normen sind Frauenorden, im Gegensatz zu ‚freieren‘ Religiösen (wie den Beginen), erst seit kurzem ins Blickfeld der Forschung geraten. So ist ein Thema der vorliegenden Darstellung die strukturelle Verfasstheit der Klöster sowie der Normen und Regeln im Verhältnis zu Freiräumen, die sich durch Instrumente und Mittel der Bildung, vor dem Hintergrund der Lese- und Schreibfähigkeit der Nonnen und ihres intellektuellen Umfeldes, ergaben.

Untersuchungsgegenstand ist das Kloster Admont in der Steiermark, aufgrund seines reichhaltigen Quellenbestands und seiner ausgeprägten literarischen Produktion ideal für HistorikerInnen. Untersuchungszeitraum ist das 12. Jahrhundert, also die Zeit der Klosterreformen, die auch in Admont umgesetzt wurden. Admont wurde 1074 gegründet, 1120 wurde ein Frauenkloster angeschlossen. Die Sanktimonialen lebten in